

Christian Schwarke

## ORIENTIERUNG IN TEXTEN

*Zur Wissensproduktion in der evangelischen Theologie*

### 1 Methoden und Praxis

Wer Theologie treibt, muß alte Sprachen erlernen. Martin Luther hat zwar die Bibel auflagenwirksam in die deutsche Sprache übersetzt. Gleichzeitig haben die Reformatoren aber die alleinige Autorität der „Schrift“ in Glaubensfragen gegenüber der kirchlichen Tradition behauptet. Wollte man also der biblischen Autorität folgen, mußte man diese Schrift auch wirklich selbst verstehen können. Und das bedeutet für den Theologen oder die Theologin bis auf den heutigen Tag, die Sprachen der Verfasser, also Hebräisch und Griechisch, zu erlernen. Was im Studium oft als mehr oder minder trockene Lernarbeit erfahren wird, hat jedoch eine über die Sprachen hinausgehende methodische Bedeutung: Denn Luthers Anspruch in seinem Konflikt mit Kaiser und Reichstag 1521, sich nur von der Schrift oder seinem Gewissen widerlegen zu lassen, kann von seinen Nachfolgern nur eingelöst werden, wenn sie zur selbständigen Urteilsfindung in der Lage sind. In diesem Sinne schrieb Friedrich Schleiermacher (1768-1834) zu Beginn des 19. Jahrhunderts:

„Von jedem evangelischen Theologen ist zu verlangen, daß er im Bilden einer eignen Überzeugung begriffen sei über alle eigentlichen Örter des Lehrbegriffs<sup>1</sup>, nicht nur so, wie sie sich aus den Prinzipien der Reformation an sich und im Gegensatz zu den römischen Lehrsätzen entwickelt haben, sondern auch, sofern sich neues gestaltet hat, dessen für den Moment wenigstens geschichtliche Bedeutung nicht zu übersehen ist.“<sup>2</sup>

Die Kenntnis alter Sprachen hat daher über den Verständigungsaspekt hinaus, den jede Fachsprache für die Kundigen erfüllt, einen Freiheitscharakter. Sie eröffnet die Möglichkeit, sich selbständig und in eigener

---

<sup>1</sup> Mit diesem Begriff bezeichnete man früher die verschiedenen Themen der Theologie, also etwa: Gotteslehre, die Frage nach dem ewigen Leben etc.

<sup>2</sup> Schleiermacher, F. D. E., Kurze Darstellung des theologischen Studiums zum Behuf einleitender Vorlesungen, 2. Aufl. 1830, § 219.

Verantwortung in den „Räumen“ der Vergangenheit umzusehen. Zu solcher Freiheitsausübung werden Studierende auch bereits im Grundstudium veranlaßt. Jede Proseminararbeit etwa in den biblischen Fächern führt den Studenten an die Front der Forschung, an der so manches offen ist.

Wie in jeder Wissenschaft ist die Frage nach der Methode auch in der Theologie nur die eine Hälfte der Wahrheit, wenn es um Wissenserwerb und die Durchsetzung von Auffassungen geht. Die andere Hälfte wird bestimmt durch Rahmenbedingungen oder durch diejenigen Vollzüge, die in keiner Methode reflektiert werden, weil sie allgegenwärtig sind und im täglichen Vollzug nicht bewußt werden. So gibt es einerseits die „offiziellen“ Methoden, andererseits den faktischen Vollzug von Wissenschaft.

Als Beispiel für einen solchen Vollzug jenseits wissenschaftlicher Methoden kann die Auswahl bei der Suche nach Literatur dienen: Wenn man sich ein neues Sachgebiet aneignet und dafür Literatur sucht, stößt man in der Regel auf eine im ersten Zugriff nicht zu bewältigende Fülle. Es muß also ausgewählt werden. Die Kriterien für eine solche Auswahl stehen nicht in Einführungen in die Theologie. Dennoch gibt es natürlich bestimmte Auswahlmuster. So wird man sich etwa an der Berühmtheit von Autoren orientieren oder an der eigenen wissenschaftlichen Biographie, die etwas als halbbekannt einzuordnen erlaubt, etwas anderes als unbekannt ausblendet. Ein anderes Kriterium ist etwa das Erscheinungsdatum, bei dem jedoch Vorsicht geboten ist. Ein neueres Werk sollte zwar den aktuellen Stand des Wissens und der Literatur zu einem Thema verzeichnen. Inhaltlich muß es jedoch keineswegs besser sein als ein älteres Buch. Auch die „Qualität“ des Fundortes (etwa unterschiedliche Zeitschriften) kann ein Kriterium sein.

Ein anderes Beispiel scheinbarer Äußerlichkeit wird in der Art und Weise des Zitierens deutlich. Während die Natur- und Sozialwissenschaften weitgehend dazu übergegangen sind, ohne Anführungszeichen bestimmte Gedanken wiederzugeben und die Quelle in Klammern am Ende anzuführen (etwa: Schwarke, 1996), ist in der Theologie das wörtliche Zitat mit Quellenangabe in der Fußnote noch weit verbreitet.<sup>3</sup> Das ist

---

<sup>3</sup> In diesem Band sind die Fußnoten vereinheitlicht worden (Anmerkung des Herausgebers).

nicht nur eine Frage der Konvention, sondern auch der unterschiedlichen Orientierung. Denn im zweiten Fall wird auf eine bestimmte Formulierung Wert gelegt. Der Wissensgewinn wird also in der genauen Beachtung eines Textbestandes gesucht, nicht allein in einem so oder auch anders formulierbaren Gedanken. Dies hat sowohl inhaltliche als auch historische Gründe:

Die Theologie hat es seit ihrer Entstehung mit Texten zu tun. Mit später noch zu erörternden Ausnahmen ließe sich zugespitzt formulieren, daß Theologen die Welt allein in Form von Texten wahrnehmen können. Das gilt freilich nicht, insofern auch Theologen und Theologinnen Menschen mit allen Sinnen sind, aber innerhalb der Wissenschaft besteht die Realität aus Texten. Deutlich wird diese Ausrichtung unter anderem daran, daß aufgestellte Thesen in der Regel mit Zitaten zu versehen sind, die einzig aus der veröffentlichten Literatur stammen können. Der Hinweis auf mündliche Mitteilungen oder noch am Anfang dieses Jahrhundert gelegentlich begegnende Hinweise auf Postkarten, die der Verfasser etwa von einem Kollegen bekommen hätte, sind äußerst unüblich und nicht erwünscht. Die wissenschaftliche Reproduzierbarkeit liegt in den Textwissenschaften eben allein in der Möglichkeit, „es“ auch selbst lesen, also die einzelnen Quellen nachschlagen und eigenständig überprüfen zu können.

Daß es sich in der Theologie um eine Textwissenschaft handelt, hat aber noch weitere Folgen. So sind etwa bildliche Darstellungen zur Illustration von Sachverhalten oder Zusammenhängen in der Theologie extrem selten und werden allenfalls in Lehrbüchern mit einer gewissen Skepsis akzeptiert<sup>4</sup>. Daher müssen auch solche Zusammenhänge, die sich aufgrund der gleichzeitigen Wahrnehmbarkeit in einem Bild besser veranschaulichen ließen, in ein sprachlich verfaßtes Nacheinander transformiert werden. Die nicht nur von Außenstehenden gelegentlich beklagte Unverständlichkeit theologischer Äußerungen oder die hohe Seitenzahl mancher Dogmatiken hat hier eine ihrer Ursachen. Im Zeitalter der Medien wird dieser Sachverhalt auch an der seltenen Verwendung von Overheadfolien in theologischen Vorträgen deutlich. Freilich lassen sich

---

<sup>4</sup> So etwa in Mildenerger, F. / Assel, H., Grundwissen der Dogmatik. Ein Arbeitsbuch, 4. Auflage, Stuttgart 1995.

theologische Aussagen oft nicht in ähnlicher Weise visualisieren wie Atommodelle oder die Doppelhelix<sup>5</sup>.

Wer danach fragt, wie in der evangelischen Theologie Wissen entsteht, hat es zunächst mit einer Mehrzahl von Disziplinen zu tun, in denen sehr unterschiedliche Methoden angewandt werden. Die Aufteilung der Theologie in die heute an Universitäten gelehrt Disziplinen verdankt sich im wesentlichen der zweiten Hälfte des 19. und dem 20. Jahrhundert. Damit ist die noch heute dominante Ausrichtung der Theologie als eine überwiegend historische Wissenschaft verbunden. Denn das seit der Aufklärung im 18. Jahrhundert sich durchsetzende historische Bewußtsein gipfelte am Ende des 19. Jahrhunderts (im sogenannten Historismus<sup>6</sup>) in der Durchsetzung der historischen Betrachtungsweise zum Leitparadigma der Theologie wie der Geisteswissenschaften<sup>7</sup> überhaupt.

- <sup>5</sup> Ein Beispiel für dieses Problem sind auch die dtv-Atlanten zu den verschiedensten Wissensgebieten (z. B. Biologie, Architektur, Musik) im Deutschen Taschenbuch Verlag. In dieser Reihe wird versucht, Sachverhalte auf der einen Buchseite sprachlich und auf der gegenüberliegenden Seite bildlich darzustellen. Mit dem dtv-Atlas zur Philosophie ist dieses Konzept an Grenzen gestoßen. Vgl. Kunzmann, P./ Burkard, F.-P. / Widmann, F., dtv-Atlas zur Philosophie. Tafeln und Texte, München 1992.
- <sup>6</sup> Unter „Historismus“ versteht man zunächst jene Denkrichtung, die alles Denken und alle Wirklichkeit als geschichtlich bedingt auffaßt. In kritischer Absicht wird der Begriff gegen die damit verbundene Relativierung vermeintlich ewiger Wahrheiten und gegen die Konzentration auf die historische Forschung verwendet. In diesem Sinne ist der Begriff etwa auch zur Kennzeichnung aller „Neo“-Stile der Architektur des 19. Jahrhunderts verwendet worden.
- <sup>7</sup> Der Begriff wurde von Wilhelm Dilthey prominent gemacht und verdankt sich dem Versuch, im Zuge der Emanzipation der Naturwissenschaften in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine gleichgewichtige Größe an deren Seite zu stellen. (Vgl. Dilthey, W. Einleitung in die Geisteswissenschaften. Versuch einer Grundlegung für das Studium der Gesellschaft und der Geschichte [1883], Gesammelte Schriften, Bd. 1, 4. Aufl., Stuttgart 1966). Auch Charles P. Snows Aufsatz „Die zwei Kulturen“ (in: Kreuzer, H. (Hg.), Die zwei Kulturen. Literarische und naturwissenschaftliche Intelligenz C. P. Snows Thesen in der Diskussion, München 1987, S. 19-58) stellte einen Versuch dar, die Unterschiede zwischen Natur- und Geisteswissenschaften in methodischer bzw. kultureller Hinsicht zu verstehen. Ausgehend von Thomas Kuhns These von der Eingebundenheit auch der Naturwissenschaften in historische Zusammenhänge (Die Struktur wissen-

Bereits Friedrich Schleiermacher hatte die Theologie in drei Gebiete gegliedert: die philosophische Theologie, die historische Theologie und die Praktische Theologie<sup>8</sup>, wobei die Dogmatik unter die Historische Theologie fiel. Heute finden sich an den meisten evangelischen Fakultäten die Disziplinen Altes Testament, Neues Testament, Kirchengeschichte, systematische Theologie (Dogmatik und Ethik), Praktische Theologie, Religions-, Missions- und Oekumenewissenschaft. Im Folgenden sollen exemplarisch für die Frage nach der Wissensentstehung die Methoden der exegetischen Fächer und der systematischen Theologie dargestellt werden.

## 2. Exegese<sup>9</sup>

Das klassische Theologiestudium beginnt mit den biblischen Fächern. Daß es sich bei der Theologie um eine Textwissenschaft handelt, wird hier in den Wissenschaften vom Alten und vom Neuen Testament besonders deutlich. Gegenstand der Wissenschaft ist zunächst selbst ein Text. Die Ursprünge der exegetischen Wissenschaft liegen in den bereits in der Antike einsetzenden Bemühungen, den Text der Bibel möglichst genau zu verstehen. Das war für die gesamte Theologie insofern richtungweisend, als sie sich zu einer hermeneutischen Wissenschaft entwickelt hat. Die Hermeneutik, die Kunst des Verstehens, versucht - den modernen Naturwissenschaften durchaus verwandt - hinter die unmittelbar wahrnehmbaren Phänomene, also den Text, zurückzugehen und andere Ebenen zu erschließen. Voraussetzung für alle Hermeneutik ist daher, daß sich in bzw. hinter der Ebene eines unmittelbar umgangssprachlichen

---

schaftlicher Revolutionen [1962], Frankfurt (M) 1993) ist in der Gegenwart eher das Bemühen in den Vordergrund getreten, Gemeinsamkeiten zwischen den Disziplinen herauszuarbeiten. Insofern die Naturwissenschaften sich von den Geisteswissenschaften im Namen eines höheren Gewißheitsgrades und einer größeren Präzision des Wissens abzuheben versuchten, bedeuteten die Thesen der neueren Diskussion innerhalb der Wissenschaftstheorie eine Relativierung dieses Anspruches. Vgl. Knorr-Cetina, K., *Die Fabrikation von Erkenntnis. Zur Anthropologie der Naturwissenschaft*, Frankfurt (M) 1991.

<sup>8</sup> Schleiermacher 1830, §§ 24-26.

<sup>9</sup> *Bibelauslegung*

Verständnisses des Textes andere Ebenen der Textintention verbergen können. Die einzelnen Methoden der Textauslegung haben sich dabei durch die gesamte Geschichte des Abendlandes entwickelt. So geht etwa die Tradition der Allegorese auf antike Ursprünge zurück. Sie war der Versuch, einen Text als bildlich-symbolischen Ausdruck für eine Sache zu verstehen, im Gegensatz zum wörtlichen Sinn. Dahinter stand bereits damals das Problem, daß bestimmte Passagen der Bibel nicht mehr dem zeitgenössischen Weltbild entsprachen (wie etwa heute die Schöpfungserzählungen) und man deshalb nach einem übergeordneten Sinn fragte.

Seit etwa 100 Jahren hat sich die sogenannte historisch-kritische Exegese als vorherrschende Methode der Textauslegung durchgesetzt. Sie stellt ein Bündel von Methoden dar, das den Text im Kontext seiner Entstehungszeit zu interpretieren versucht. Die Methode will den Leser darüber informieren, was ein Autor *damals* im Blick auf *damalige* Leser oder Hörer gemeint hat. Die oft karikierte Frage aus Predigten: „Was will uns dieser Text sagen?“ wird dem Text nur gerecht, wenn ihr die historische Frage zugrundeliegt.

Die erste Methode innerhalb der historisch-kritischen Exegese stellt die „Textkritik“ dar, das Vergleichen verschiedener Fassungen eines überlieferten Textes, um die authentische bzw. ursprüngliche Fassung zu erschließen. Auch die Textkritik ist bereits in der Spätantike mit textlichen Gegenüberstellungen vorbereitet worden (Origenes [185-254], Hieronymus [um 347-419]). Als zweite Methode entwickelte sich die sogenannte Literarkritik. Sie ging von der Beobachtung aus, daß sich in der Bibel manche Dopplungen befinden, die auf verschiedene Verfasser eines Textes schließen lassen. So beginnt die Bibel mit zwei Schöpfungsberichten (1. Buch Mose 1, 1 - 2, 4 und 1. Buch Mose 2, 5- 25). Aber auch einzelne Geschichten, wie das Offenbarungserlebnis Moses bei einem Dornbusch (2. Buch Mose 3), zeigen bei genauerem Hinsehen, daß sie Kompositionen aus zwei Erzählsträngen darstellen. Um solche Verschiedenheiten zuordnen zu können, hat sich die exegetische Wissenschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts auch fachfremden Methoden wie der Linguistik zugewandt. Dies ist insofern bedeutsam und paradigmatisch für das methodische Verhältnis der Wissenschaften, als die Methoden der Textauslegung zunächst im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert von der

Theologie ausgearbeitet wurden, von dort auswanderten, um nun in teilweise präziserer Form wiederum importiert zu werden.

Der gesamte Kanon der Methoden zur Textauslegung läßt sich im Anschluß an H. Barth und O.H. Steck<sup>10</sup> als eine doppelte Bewegung in der Textgeschichte verstehen. Zunächst führen analytische Schritte, die den Text in seine Bestandteile zerlegen, zu den (bisweilen vermeintlichen) Ursprüngen des Textes oder seiner Elemente zurück. Dies leisten die dargestellte Text- und Literarkritik, aber auch die sogenannte Formkritik, die einzelne Elemente eines Textes auf ihre Gestalt untersucht, und dadurch Aufschluß über deren Sinn gibt. Liest man beispielsweise ein Wort wie „Herzlichen Glückwunsch“, so bekommt es erst dann einen präzisen Sinn, wenn man weiß, daß es etwa Teil einer Jubiläumsanzeige ist. Umgekehrt lassen sich aus der Kenntnis der Form oder Gattung eines Textes auch Rückschlüsse auf die Bedeutung einzelner Worte oder Sätze darin ziehen.

In einem zweiten Durchgang wird die Textgeschichte vom Anfang bis zu ihrem Ende betrachtet: Welche Motive werden in der Geschichte zusammengestellt (Motivgeschichte)? Wie ist die Geschichte zunächst mündlich überliefert worden (Überlieferungs- bzw. Traditionsgeschichte)? Wie hat sie dann Eingang in schriftliche Quellen gefunden? Ist sie dabei redaktionell bearbeitet worden (Redaktionsgeschichte)? Schließlich als jüngster Baustein: Wie ist der Text später verstanden worden (Rezeptionsgeschichte)?<sup>11</sup>

All diese Methoden sind deutlich historisch orientiert. Das gilt auch für wissenschaftliche Ergänzungen, die bei der Auslegung hilfreich sein können, wie etwa die Archäologie oder die Wissenschaften der vorderorientalischen Kulturen. Die Anwendung dieser Methoden, die heute weitgehend selbstverständlich anmutet, ist in der Geschichte der Theologie durchaus nicht selbstverständlich gewesen. Bereits die Veröffentlichung der sogenannten Wolfenbüttler Fragmente durch G. E. Lessing ab 1774

---

<sup>10</sup> Barth, H. / Steck, O. H., *Exegese des Alten Testaments. Ein Arbeitsbuch für Proseminare, Seminare und Vorlesungen*, 11. Aufl., Neukirchen 1987.

<sup>11</sup> Berger, K., *Exegese des Neuen Testaments. Neue Wege vom Text zur Auslegung*, Heidelberg 1977. Vgl. Weder, H., *Neutestamentliche Hermeneutik*, Zürich 1986.

löste nicht unbeträchtlichen Wirbel aus<sup>12</sup>. Und noch Mitte des vorigen Jahrhunderts sah sich der Herausgeber einer wissenschaftlichen Kommentarreihe zum Neuen Testament zu der vehementen Äußerung veranlaßt: „...den Inhalt der Schrift nach kirchlicher Voraussetzung zu ermitteln, ist und bleibt, so viel man auch dagegen excipiere und clausuliere, eine schon von vorne herein bestochene Procedur, bei welcher man *hat*, ehe man *sucht*, und *findet*, was man *hat*“.<sup>13</sup>

Daran werden zwei Sachverhalte deutlich: Erstens gab es eine Spannung zwischen Kirchlichkeit und Wissenschaftlichkeit in der Theologie.<sup>14</sup> Diese Spannung ist jedoch - zweitens - nur eine spezielle, weil institutionell verankerte Form eines allgemeinen Sachverhalts: Wie alle anderen Wissenschaften hatte auch die Theologie mit dem Problem zu kämpfen, daß die Dinge sich in ihrer Perspektive nicht immer so verhalten, wie es der Augenschein vermuten läßt. Das schafft Irritationen. Zwar ist inzwischen weitgehend bekannt, daß die „fünf Bücher Mose“ nicht von Mose verfaßt worden sind, aber bereits die Zuschreibung verschiedener Briefe des Paulus an andere Autoren, ist nach wie vor umstritten und nicht unabhängig von konservativen bzw. radikaleren Positionen in der Wissenschaft. Ein aktuelles Beispiel liefert die Kontroverse um die Thesen des Theologen Gerd Lüdemann. Wie bereits Reimarus (siehe Anm. 12) zweihundert Jahre vor ihm bestreitet er die leibliche Auferstehung Jesu.<sup>15</sup> Diese Kontroverse ist auch in methodischer Hinsicht ein aufschlußreicher Konflikt in Theologie und Kirche. Zwar wird ernsthaft kaum ein evangelischer Universitätstheologe behaupten, daß Jesus, wie es auf Gemälden

---

<sup>12</sup> Lessing hatte Teile aus einer Schrift von Hermann Samuel Reimarus (1694-1768): Apologie oder Schutzschrift für die vernünftigen Verehrer Gottes, herausgegeben, in denen der Verfasser u.a. Wundergeschichten und die leibliche Auferstehung Jesu in Frage stellt. - Text der Fragmente in: Lessing, G. E., Werke Bd. VII. Theologiekritische Schriften I und II (hg. von H. G. Göpfert) Darmstadt 1996, 313ff.

<sup>13</sup> Meyer, H. A. W., Kritisch-Exegetischer Kommentar über das Neue Testament, 1. Abt, 1. Hälfte, 2. Aufl., Göttingen 1844, XIIIf.

<sup>14</sup> Vgl. Ebeling, G., Studium der Theologie. Eine enzyklopädische Orientierung, Tübingen 1975, 2-5.

<sup>15</sup> Lüdemann, G., Die Auferstehung Jesu. Historie, Erfahrung, Theologie, Stuttgart 1994.



dargestellt wird, als Toter bzw. Auferstandener dem Grab entstiegen sei. Gleichwohl ist für den Glauben vieler Menschen zentral, daß mit dem Wort „Auferstehung“ etwas mehr gemeint ist, als eine Sinnestäuschung oder gar fromme Lüge. Daß man, wie viele Jesusromane der Gegenwart belegen, mit der Auseinandersetzung um diese Frage trotz zweihundert Jahren historischer Forschung, die unhintergehbare Ergebnisse gezeitigt hat, buchhändlerischen Erfolg haben kann, läßt sich vielleicht am ehesten mit einem Beispiel aus dem Bereich der Naturwissenschaft erläutern: Jeder Zeitgenosse weiß, daß sich die Erde um die Sonne und um sich selbst dreht. Aber niemand wird einen romantischen Sonnenuntergang als ein „Sich-Wegdrehen-der-Erde“ erfahren. Das eine ist das Wissen um äußere Sachverhalte. Das andere ist die Beziehung, die man zu diesen Sachverhalten hat, und das Bezugssystem, in dem man steht.

Daher ist in jüngster Zeit gegen die einlinige Konzentration der Auslegung der Bibel in historischer Perspektive, die uns letztlich immer nur zu erklären vermag, was ein Text zur Zeit seiner Entstehung bzw. Bearbeitung vermutlich sagen wollte, verschiedentlich Einspruch erhoben worden<sup>16</sup>. Besonders wirksam ist dies durch den katholischen Theologen Eugen Drewermann geschehen. Er hat nachdrücklich dafür plädiert, psychologische Interpretationsmethoden in das Verfahren der Exegese zu integrieren. Dabei hat sich gezeigt, daß die wissenschaftliche Zunft, wie in anderen Disziplinen auch, zwar im Rahmen inhaltlicher Erkenntniszuwächse sehr innovativ ist, jedoch in Fragen methodischer Neuerungen, wenn also der Rahmen der methodisch erlaubten Erkenntnisse verlassen wird, höchst konservativ sein kann. Das durch Drewermann gestellte Problem wird uns auch im Zusammenhang mit der Dogmatik beschäftigen. Es besteht darin, daß rein historisch orientierte Textwissenschaften in der Gegenwart ihre Orientierungskraft für Menschen eingebüßt zu haben scheinen. Trotz der Kritik an Drewermanns auch in psychologischer Hinsicht vielleicht zu bemängelnden Einseitigkeit<sup>17</sup> bleibt dies Problem bestehen.

---

<sup>16</sup> Als Übersicht zu neueren Methoden der Bibelauslegung vgl. Berg, H. K., *Ein Wort wie Feuer. Wege lebendiger Bibelauslegung*, München 1991.

<sup>17</sup> Drewermann lehnt sich tiefenpsychologisch vorwiegend an C. G. Jung an. Vgl. Drewermann, E., *Tiefenpsychologie und Exegese*, 2 Bde., Olten 1984.1985. - Zu

Was theologische Exegese in dieser Hinsicht von anderen literaturwissenschaftlichen Disziplinen unterscheidet, ist die Tatsache, daß es sich bei der Bibel um einen Text handelt, dem von Menschen eine normative Autorität als Auslegungs- und handlungsleitende Instanz für ihr Leben zugesprochen wird. Das gilt prinzipiell für alle religiösen Texte, so im 18. und 19. Jahrhundert innerhalb des Bürgertums etwa auch für die griechischen Mythen. Durch diesen normativen Bezug entsteht das Problem der Vermittlung eines überlieferten Textbestandes mit gegenwärtiger Welt- und Selbsterfahrung. Ein solcher Versuch der Vermittlung war auch die historisch-kritische Exegese. Und sie war in dem Maße erfolgreich, in dem das historische Bewußtsein selbst als Wahrnehmungsparadigma in der Lage war, für die Menschen ihr Leben und ihre Welt auszulegen. Alltagspraktisch formuliert: Insofern Menschen in der Geschichte zu Hause waren, konnten sie ihren Glauben auch über historische Distanzen reproduzieren. Diese Möglichkeit zerbrach bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts. In der evangelischen Theologie zeigte sich dies äußerst wirksam im Werk von Karl Barth (1886-1968). Gegen die historische Forschung setzte Barth zunächst die einfache Diastase zwischen Gegenwart und biblischer Vergangenheit, die sich nur im direkten Hineinbegeben in diese Vergangenheit erschließe.<sup>18</sup> Von den Schülern Barths wurde die historische Dimension freilich wieder in die Theologie einbezogen, wenn auch vorwiegend in der Exegese. Aus der Perspektive des ausgehenden 20. Jahrhunderts erscheint sein trotziger Protest gegen den Historismus in der Theologie als ein früher Hinweis auf das Ende des alteuropäischen Bewußtseins von der normativen Kraft des historischen Prozesses als Tradition.

---

Drewermann vgl. Fehrenbacher, G., Drewermann verstehen. Eine kurze Einführung 2. Aufl., Olten 1992.

<sup>18</sup> Die Kontroverse läßt sich gebündelt in einem Briefwechsel zwischen Karl Barth und einem der damaligen „Häupter“ der Theologie Adolf von Harnack verfolgen: Wissenschaftliche Theologie oder Theologie der Offenbarung Gottes? Ein Briefwechsel zwischen K. Barth und A. v. Harnack (ursprünglich in: Die Christliche Welt 37 (1921), wiederabgedruckt in: Anfänge der Dialektischen Theologie, Bd. I, Karl Barth - Heinrich Barth - Emil Brunner, hg. von J. Moltmann, München 1966, 323-347.

Wer zur Zeit durch bundesdeutsche Buchhandlungen streift, wird feststellen, daß die Vermittlung zwischen biblischer Vergangenheit und existentieller Gegenwart eher durch Nichttheologen geleistet wird. Zum einen sind dies Schriftsteller, die im Medium des Romans methodisch weniger dem Inhalt als vielmehr der Form biblischer Wissensvermittlung gerecht werden<sup>19</sup>. Denn auch die Bibel wirkt in erster Linie über Geschichten. Auf wissenschaftlicher Ebene wird die Vermittlung durch Buchtitel geleistet, die eine metaphorische Aneignung des Vergangenen erlauben und mit Metaphern die Brücke zu heutiger Bedeutsamkeit bauen. Exemplarisch läßt sich hier der Ägyptologe Jan Assmann nennen, der unter dem Stichwort des „kulturellen Gedächtnisses“ etwa in der altisraelitischen Kultur als der „Erfindung der Religion“ neue Bedeutsamkeit entdeckt<sup>20</sup>.

### 3 Systematische Theologie<sup>21</sup>

„Da die frühere Dogmatik noch nicht so nachlässig war wie die heutige, mußten alle derartigen Sätze nach bestimmter (sic) Methode formuliert werden. Das beruhte auf keiner Marotte der alten, schweinsledernen Herren, sondern war damals überhaupt so und wurde auf allen Gebieten gemacht.“<sup>22</sup> Diese auf die Differenz zwischen dem 17. und 20. Jahrhundert gemünzte Äußerung des Theologen und Philosophen Ernst Troeltsch (1865-1923) aus dem Jahr 1911 spiegelt mit einem ironischen Unterton die bis heute gültige und sich eher verstärkende Situation der systematischen Theologie: Sie ist im 20. Jahrhundert in ihr „postmethodisches“ Zeitalter gekommen. Es gibt keine einheitliche, verbindliche

---

<sup>19</sup> Etwa die verschiedenen Bestseller zur Biographie Jesu, z. B. Messadie, G., Ein Mensch namens Jesus, München 1989.

<sup>20</sup> Assmann, J. Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992.

<sup>21</sup> Die systematische Theologie umfaßt die Teildisziplinen Dogmatik und Ethik. Da die Grundlagenprobleme der Theologie immer gewichtiger geworden sind, hat sich als dritte Disziplin die Fundamentaltheologie gebildet.

<sup>22</sup> Troeltsch, E., Glaubenslehre. Nach Heidelberger Vorlesungen aus den Jahren 1911 und 1912 hg. von Gertrud von le Fort. Neudruck der Ausgabe Tübingen 1925, Aalen 1981, 7.

Methode dogmatischen oder ethischen Denkens. Das heißt freilich nicht, daß es nicht bestimmte, von allen hier tätigen Theologen faktisch geteilte Orientierungen gibt.

Für die verwirrende methodische Situation lassen sich unterschiedliche Gründe benennen: 1. Es gibt kaum eine philosophische Richtung vom Idealismus über die Phänomenologie bis zur Analytischen Philosophie, die nicht Eingang gefunden hätte in theologisches Denken<sup>23</sup>. Insofern hat die Theologie Anteil an der allgemeinen Entwicklung der Geisteswissenschaften<sup>24</sup>. 2. Obwohl die Theologie eine am „Lebensganzen“<sup>25</sup> orientierte Disziplin ist, deren humanistisches Bildungsideal zum Leidwesen der Kandidaten und Kandidatinnen noch in den Examensordnungen durchschlägt, geht die wissenschaftliche Differenzierung auch im Methodischen nicht an ihr vorüber. 3. Durch die nach wie vor geringen Finanzmittel, die für theologische Forschung benötigt werden, sind Zusammenschlüsse, wie sie in den Naturwissenschaften selbstverständlich geworden sind, in der Theologie nicht nötig. Der gedanklichen Vielfalt werden mithin keine finanzpolitischen Grenzen gesetzt. Pointiert formuliert: Jeder Lehrstuhlinhaber ist eine Insel. Der Zusammenhang solcher Inseln wird allenfalls durch einige Fachgesellschaften hergestellt. 4. Die Vielgestaltigkeit im Methodischen ist nicht zuletzt eine Konsequenz aus dem Charakter der Theologie als einer hermeneutischen Wissenschaft. Denn was oben für die im engeren Sinne hermeneutische Kunst der Textauslegung ausgeführt wurde, gilt für die Theologie insgesamt, insofern auch die systematische Theologie allein mit Texten arbeitet. Daher besteht auch hier das, was Rudolf Bultmann „das Problem der Hermeneutik“<sup>26</sup> genannt hat: Jedes Textverständnis vollzieht sich im Wechselspiel zwischen dem Text und einem nicht aufhebbaren Vorverständnis, mit dem der Leser an den

---

<sup>23</sup> Vgl. den Beitrag von N. Knoepffler zur Philosophie in diesem Band.

<sup>24</sup> So hat sich etwa auch die Geschichtswissenschaft nach ihrer einseitigen Ausrichtung auf die politische Geschichte, deren Gliederung in erster Linie selbst wiederum historisch verlief (Antike, Mittelalter, Neuzeit), in eine Mehrzahl von Frageperspektiven differenziert: Mentalitätsgeschichte, Sozialgeschichte, Kulturgeschichte etc.

<sup>25</sup> Ebeling 1975, 84.

<sup>26</sup> Bultmann, R., *Das Problem der Hermeneutik*, in: ders., *Glauben und Verstehen*, Bd. 2, 6. Aufl., Tübingen 1993, 211-235.

Text herangeht. Jedes Textverständnis ist also das Ergebnis eines Dialogs zwischen dem Leser und dem Text. Ziel eines hermeneutischen Verfahrens kann also nicht die Eliminierung des Subjekts als „Verunreinigung“ einer vermeintlich objektiven Erkenntnis sein, sondern nur die reflektierte Einbeziehung der subjektiven Komponenten der Auslegung. Auch dies fördert eher Pluralität als Uniformität im Methodischen. Das Ergebnis dieser Situation ist, daß die theologische scientific community sehr viel heterogener ist als etwa die der Elementarteilchenphysiker. Die folgende Darstellung der methodischen Sachverhalte, die mir dennoch für die gesamte systematische Theologie typisch zu sein scheinen, soll an dem studentischen Weg von der Proseminararbeit über die Hauptseminararbeit zur Examensarbeit entlanggehen.

Eine Proseminararbeit im Fach systematische Theologie behandelt in der Regel einen bestimmten Begriff (etwa: „Offenbarung“) in einer Schrift eines bestimmten Theologen. Dabei geht es nicht allein um Begriffsdefinitionen, sondern vielmehr um die Frage, was ein Autor mit einem Begriff *meint* und im weiteren Sinne damit verbindet. Als Beispiel bietet es sich an, danach zu fragen, was systematische Theologie eigentlich sei.

Theologie bedeutet zunächst die „Lehre von Gott“. Insofern es hier tatsächlich über Jahrhunderte um Lehrsätze ging, bürgerte sich auch der Ausdruck Dogmatik ein. Ob es hingegen im eigentlichen Sinne eine Lehre von Gott geben könne, wurde in der Neuzeit immer fraglicher, da es sich bei Gott offensichtlich nicht um ein Objekt im üblichen Sinne handelt. Zudem wandte sich bereits der sogenannte Pietismus Ende des 17. Jahrhunderts gegen eine in Kirche und Theologie verfestigte „Lehre“ im Namen individueller Frömmigkeit. Daher erhielten manche Dogmatiken seit der Aufklärung den Titel „Glaubenslehre“.<sup>27</sup> Damit wird zum

---

<sup>27</sup> Der Titel „Glaubenslehre“ begegnet zuerst bei dem Pietisten Spener (Spener, P. J., Die Evangelische Glaubenslehre, in einem Jahrgang der Predigten bey den sonn- und festtäglichen ordentlichen Evangelien auß heiliger göttlicher Schrift [1688], in: ders., Schriften, hg. von Erich Beyreuther, Bd. III 1/2, Hildesheim 1986); im eigentlichen Sinne einer Dogmatik dann bei Baumgarten (Baumgarten, D. S., Evangelische Glaubenslehre, mit Anmerkungen, Vorrede und historischer Einleitung hg. von Johann Salomon Semler, Halle 1764). Besonders wirksam wurde in dieser Hinsicht Schleiermacher (Schleiermacher, F. D. E., Der Christli-

Ausdruck gebracht, daß das eigentliche Thema der Theologie das *Verhältnis* des Menschen zu Gott ist, nicht Gott selbst.

Das Stichwort „systematisch“ ist im heutigen Sprachgebrauch der methodische Gegenbegriff zu „historisch“ (etwa in der Kirchengeschichte). Seine Verbindung mit dem Wort „Theologie“ zur Kennzeichnung einer Disziplin verdankt der Begriff jedoch dem Systemgedanken. Hatten die Reformatoren die Inhalte des christlichen Glaubens noch nacheinander abgehandelt<sup>28</sup>, so wurde ab dem 17. Jahrhundert der Gedanke wichtig, daß alles, was Gegenstand des Glaubens sei, in einen wohlgeordneten, sich nicht widersprechenden, logischen Aufbau gebracht werden müßte.

Zielten die bisherigen Erläuterungen auf ein wiederum *historisches* Verständnis dessen, was Theologie sei, so läßt sich eine Bestimmung auch über die *Funktion* von Theologie vornehmen. Entsprechend der Funktionen wird dann auch eine jeweils unterschiedliche Methode gewählt. Es gibt verschiedene Möglichkeiten solcher Funktionsbestimmungen. In (variierender) Anlehnung an George Lindbeck<sup>29</sup> sollen hier drei Funktionen genannt werden: 1. eine liberal-kognitive Funktion, der es in erster Linie um die Vermittlung der traditionellen Gehalte der Theologie mit dem jeweiligen Gegenwartsbewußtsein geht, und zwar mit den Mitteln der jeweiligen Rationalität; 2. eine emotiv-expressive Funktion von Theologie, die Theologie als Ausdruck und Versprachlichung des unmittelbar Erfahrenen versteht; 3. schließlich - und das ist Lindbecks Programm - eine kultur-linguistische Funktion, die Theologie als die grammatischen Regeln eines bestimmten Glaubenssystems (oder einer Glaubenssprache) versteht. Der Unterschied im Methodischen wird deutlich, wenn man sich die Konsequenzen der Funktionen vergegenwärtigt. Geht es der

che Glaube nach den Grundsätzen der Evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt, aufgrund der 2. Auflage (1830) hg. von M. Redeker, Berlin 1960).

<sup>28</sup> Z. B. Melancthon, P., *Loci communes rerum theologicarum seu hypotheses theologicae* 1521, in: Melancthons Werke in Auswahl, hg. von Robert Stupperich, Bd. II/1, Gütersloh 1978 (mit deutscher Übersetzung jetzt hg. von Horst Georg Pöhlmann, Gütersloh 1993).

<sup>29</sup> Lindbeck, G., *The Nature of Doctrine. Religion and Theology in a Postliberal Age*, Philadelphia 1984 (deutsche Übersetzung: *Christliche Lehre als Grammatik des Glaubens. Religion und Theologie im postliberalen Zeitalter*, München 1994).

liberal-kognitiven Theologie um Vermittlung, d.h. im Bild der Sprache geredet, um Übersetzung, so geht es dem kulturlinguistischen Ansatz demgegenüber um das Erlernen der *eigenen* Sprache. Das hieße, daß man sich religiöse Traditionen nicht durch Verstehen aneignet, sondern durch das Aufwachsen in ihnen.

Das einigende methodische Band jeder Form von Theologie ist jedoch, daß es immer um irgendeine Form von Vermittlung, In-Beziehung-Setzung von Sachverhalten oder Bezügen geht, die als disparat erfahren werden, sei dies Gott und Welt, Vernunft und Glaube oder der eigene Glaube und der Glaube der anderen. Je nachdem, wie die Verhältnisse beschrieben werden, dominiert dabei ein vermittelndes oder ein polemisches Interesse<sup>30</sup>.

Im Bild der Sprache läßt sich auch die methodische Bedingung für den Erfolg und das Ziel einer Proseminararbeit beschreiben: Es geht darum, die Sprache des untersuchten Autors zu erlernen. Insofern dazu auch das Vokabellernen gehört, beginnt der Weg folgerichtig bei einem Begriff. Auch die bekannten Probleme bei der Lektüre schwieriger Texte lassen sich in der Regel auf Sprachprobleme zurückführen, auf die Unkenntnis des Vokabulars, d. h. der Terminologie. Die Arbeit eines Theologen besteht also zu einem guten Teil darin, das von anderen vor ihm oder ihr Gedachten zutreffend wiedergeben zu können. Diese Vergangenheitsorientierung soll davor bewahren, alte Fehler zu wiederholen. Und da es bei kulturellen Sachverhalten im Gegensatz zu den Naturwissenschaften nicht einerlei ist, wann und in welchem Kontext etwas erkannt wurde, muß dieser Kontext gewußt werden. Die Gefahr einer solchen Methode ist freilich, daß die Theologie sich nicht mehr aus dem Bannkreis der Tradition lösen kann.

Was sind die Quellen systematischer Theologie? In einer neueren Einführung in die Theologie werden vier Größen genannt: Schrift (Bibel),

---

<sup>30</sup> So verdanken sich bereits die Anfänge der christlichen Theologie sehr deutlich einem apologetischen Interesse gegenüber dem Judentum und der griechischen Philosophie. Auf der anderen Seite hat die Theologie mit den begrifflichen Mitteln eben jener griechischen Philosophie gearbeitet und damit vermittelnd gewirkt.

Vernunft, Tradition und Erfahrung.<sup>31</sup> Wie man diese Faktoren zu gewichten habe, ist allerdings Gegenstand zahlreicher Debatten. Faktisch sind die Quellen systematischer Theologie eher die Schriften früherer Theologen und Philosophen. Die Aufgabe des Proseminars ist es zunächst, zu einem Verstehen anzuleiten. Dabei werden die Schriften gleichzeitig einer permanenten Kritik unterzogen, insofern sich der Leser oder die Leserin fragen soll, ob es sich so verhält, wie der Autor meint.

Die nächste Stufe wissenschaftlichen Arbeitens in der Theologie stellt die Hauptseminararbeit dar. In ihr geht es häufig um einen Vergleich zweier Autoren zu einem bestimmten Problem oder Begriff. Ein solcher Vergleich leistet methodisch die Entwicklung von Trennschärfe: Durch die Abgrenzung zweier Auffassungen gegeneinander werden sowohl die Strukturen einer Argumentation als auch ihre Grenzen deutlicher.

Als Beispiel soll eine Arbeit zum Thema „Das Problem des historischen Jesus bei Adolf von Harnack und Rudolf Bultmann“ dienen. Dieses Problem besteht darin, daß viele Details aus der Biographie und den Äußerungen Jesu historisch nicht zu verifizieren sind. Dennoch ergibt sich ein eigentümlich geschlossenes Gesamtbild. Wie aber kann man von einem solchen Gesamtbild als historisch gesichert ausgehen, wenn nahezu alle Details fraglich sind? Und welche Rolle spielt es für den christlichen Glauben, daß Jesus von Nazareth genau das gesagt und getan hat, was die Evangelien von ihm berichten? Adolf von Harnack (1851-1930) ging trotz der historischen Unsicherheiten von der Möglichkeit aus, daß es ein stimmiges Gesamtbild gäbe, nach dem der Glaube sich richten könne<sup>32</sup>. Rudolf Bultmann (1884-1976) dagegen vertrat die Ansicht, daß dies überhaupt nicht nötig sei. Wichtig sei das „Daß“ der Existenz Jesu in der Verkündigung der Jünger<sup>33</sup>. Bultmanns Schüler wiederum vertraten die Auffassung, daß dieses bloße „Daß“ zu wenig sei. Jesus von Nazareth als Idee oder Mythos reiche nicht aus. Die historisch verbürgte Existenz sei unaufgebbar für den Glauben. Ist es demnach für den christlichen Glau-

---

<sup>31</sup> Vgl. McGrath, A., *Christian Theology: an introduction*, Oxford 1994.

<sup>32</sup> Vgl. von Harnack, A., *Das Wesen des Christentums* (1901), Gütersloh 1977.

<sup>33</sup> Vgl. Bultmann, R., *Das Verhältnis der urchristlichen Christusbotschaft zum historischen Jesus* (1960), Heidelberg 1962.



ben wichtig, daß er in Jesus von Nazareth einen wirklichen, in seinem Leben nachvollziehbaren Menschen zum Gegenstand hat?

Der Student oder die Studentin, die ein solches Thema bearbeitet, lernt methodisch einige zentrale Sachverhalte: 1. Bei zahlreichen theologischen Fragestellungen handelt es sich nicht um Probleme, die mit einem Entweder/oder zu beantworten sind. So ist es für den christlichen Glauben als Religion in der Tat unverzichtbar, daß Jesus nicht nur eine passable Idee ist, wie etwa eine gelungene Romanfigur. Gleichzeitig hängt der Glaube jedoch nicht in seiner ganzen Existenz von der mit den Methoden der Geschichtswissenschaft und deren Wirklichkeitsverständnis eruierbaren Biographie eines Menschen der Zeitenwende ab<sup>34</sup>. Beide Aspekte müssen mithin in irgendeiner Weise integriert werden. Die klassische Dogmatik sah sich überall solchen Problemen gegenüber gestellt: Wie können Brot und Wein im Abendmahl zugleich natürliche Gegenstände und Träger des Heils sein? Wie kann Gott einer sein und zugleich drei, wie es die Trinitätslehre fordert?<sup>35</sup> Die Tendenz der systematischen Theologie, Fragen mit einem beherzten „sowohl als auch“ zu beantworten, hat hier eine ihrer Ursachen.

2. Es zeigt sich dem Studierenden, daß er es hier zwar mit einem modernen Problem zu tun hat, insofern die Geschichts- und Bibelwissenschaft die Erkenntnisse, die zu diesem Problem geführt haben, erst seit ca. hundert Jahren entwickelt haben. Gleichzeitig aber kann er bzw. sie bemerken, daß dies nur die moderne Fassung eines sehr alten Problems ist, mit dem sich die Christen bereits im 4. und 5. Jahrhundert buchstäblich

---

<sup>34</sup> Bestünde eine solche direkte Abhängigkeit, gäbe es vermutlich weder das Christentum noch den Islam und den Buddhismus noch. Bultmanns These hat also unabhängig von einem normativen theologischen Interesse die Empirie auf ihrer Seite.

<sup>35</sup> Die Entwicklung der Trinitätslehre (Gott als Vater [Schöpfung], Sohn [Erlösung], heiliger Geist [Heiligung]) im 4. Jahrhundert gehört zu den spannendsten Kapiteln der Dogmengeschichte, vergleichbar mit der Suche nach der vereinheitlichten Theorie der Kräfte in der Physik der Gegenwart: Man kannte gleichsam die Bestandteile, aber nicht den gemeinsamen Nenner und die „Umrechnungstabelle“. Auf die Analogie zwischen den aporetischen Problemen der abendländischen Geistesgeschichte und dem Welle-Korpuskel-Dualismus ist in der Vergangenheit bereits hingewiesen worden.

herumgeschlagen haben. Damals ging es um die Frage, inwieweit man Jesus als Gott (heute: Idee) bzw. als Mensch (heute: historisch verifizierbar) verstehen müßte und wie beides zusammengehen könnte.<sup>36</sup>

3. Außerdem lernt der Student, daß man ein Thema eigentlich nur im Rahmen eines Gesamtzusammenhanges verstehen kann (also: etwa ein Wort Jesu im Rahmen des jeweiligen Evangeliums), dieser Gesamtzusammenhang sich aber nur aus den einzelnen Teilen heraus zutreffend erschließen läßt usw. ad infinitum. Dies gilt auch für das Gebäude der traditionellen Theologie selbst. Wo immer man dieses Gebäude betritt, man hat es immer mit dem gesamten Haus zu tun. Das setzt den Möglichkeiten analytischer Isolierung Grenzen. Und während die Naturwissenschaften durch die Methode der analytischen Verkleinerung von Kontexten einen enormen Zuwachs an Handlungsmacht gewonnen haben, hat sich in der Theologie (wie in den Geisteswissenschaften insgesamt) dort, wo dies versucht wurde, eher ein Relevanzverlust eingestellt<sup>37</sup>.

Insofern die Strukturierung anhand von Themen in der Theologie äußerst komplex sein kann, hat sich eine pragmatische Themenbegrenzung an Personen herausgebildet. Die Themenstellungen der beiden genannten Seminararbeiten haben es deutlich gemacht. Themen, Probleme und Sachverhalte werden immer in Gestalt des Werkes bestimmter Theologen abgehandelt. Das führt dazu, daß Namen in theologischen Köpfen und Diskussionen zu Chiffren werden. Der für Außenstehende manchmal irritierende Sachverhalt, daß Theologen sich überwiegend Namen an den Kopf werfen, hat hier seine Ursache. Namen vertreten Programme. Über den pragmatischen Aspekt hat diese Orientierung aber noch eine inhaltliche Bedeutung: Sie trägt der Tatsache Rechnung, daß sich Positionen nicht unabhängig von ihrer Zeit und ihren Vertretern als wahr und ein für allemal gültig erweisen. Deshalb gibt es in der theologischen Forschung zwar einen Wissenszuwachs und neue Erkenntnisse. So würde niemand die Fragen und Probleme, die sich mit der Person Jesus von Na-

---

<sup>36</sup> In die Theologiegeschichte sind diese Konflikte als Arianischer bzw. Christologischer Streit eingegangen.

<sup>37</sup> Daß dieser Zusammenhang prinzipiell auch für die Naturwissenschaften gilt, hat Ernst Peter Fischer gezeigt: Fischer, E. P., Analysen ohne Bedeutung: Über die Unverträglichkeit von Präzision und Signifikanz, in: DG Klinische Chemie Mitteilungen 25 (1994), 253-264.

zareth's verbinden, heute in den Begriffen und Kategorien der antiken griechischen Philosophie lösen wollen. Gleichzeitig aber zeigt sich, daß die Möglichkeiten, mit denen Menschen ihr Verhältnis zu sich und zur Welt allgemein deuten können, strukturell begrenzt sind. „Neue“ Deutungen erweisen sich daher oft als neue Varianten alter Deutungsmöglichkeiten (siehe oben).

Schließlich wartet das Examen auf die Kandidaten und Kandidatinnen der Theologie. Hier lautet eine nahezu uniforme Fragestellung: „Stellen sie das Thema XY anhand eines ausgewählten Entwurfes oder an ausgewählten Problemen dar“. Wieder geht es also um Personen. Allerdings werden nun erstmals auch Probleme erörtert. Dabei ergibt sich allerdings eine Klippe, die zahlreiche mündliche Prüfungen beherrscht. Entsprechend dem oben Gesagten zum Zusammenhang des theologischen Gebäudes und der zunehmenden Kenntnis um die Einbettung von Theologie in ihre jeweilige Zeit wird in jeder Prüfung erwartet, daß Kandidaten ihr Thema in den dazu gehörenden Kontext einordnen können. Viele Prüfungen scheitern nicht am Spezialwissen, sondern daran, daß der Kontext dieses Wissens nicht bewußt ist.

Dieser Kontext ist freilich nicht unstrukturiert und in allen Aspekten gleich wichtig. Daher gehört es zu den Leistungen, Gegenstände zu ordnen und zu strukturieren. Die Gliederung einer Arbeit zeigt daher oft einen wesentlichen Teil des neuen, durch die Arbeit gewonnenen Wissens. So werden nicht unbedingt neue Sachverhalte (wie in den historischen Disziplinen) entdeckt, aber neue Zuordnungen, Strukturierungen und Einsichten „produziert“. Daß es in der Theologie immer um irgendeine Form der Zuordnung und Vermittlung geht, läßt sich bereits an den Titeln theologischer Arbeiten ablesen. So ist ein beträchtlicher Teil der Titel von Dissertationen und Habilitationen nach der Formel „x und y. Studien zur z in t“ aufgebaut, wobei „x“ und „y“ zwei inhaltsschwere Begriffe sind (z.B. Gesetz und Gnade), „z“ das Thema, zu dem die Begriffe gehören (Rechtfertigungslehre) und „t“ eine Zeit oder Person vertritt.

Diese vermittelnde Ausrichtung gilt auch für das Teilgebiet der Ethik. Auch hier wird im Grunde immer nach der richtigen Zuordnung einer gegebenen Problemsituation zu Prinzipien, Werten oder Handlungsmaximen gesucht. Dies hat zwei Ebenen: Zum einen muß eine *spezielle* Situation mit einer *allgemeinen* Norm in Verbindung gebracht werden.

Zum anderen ist etwas Neues (das Problem) mit einer Tradition (z.B. Gerechtigkeit) zu vergleichen. In dieser Hinsicht erfüllt die Theologie, sofern sie sich nicht in rein binnentheologischen Gesprächen verfängt, die Funktion, die früher „Weise“ innehatten. Dabei üben die Allgemeinbegriffe oft einen erheblichen Sog aus, so daß ethische Antworten zwar richtig sein können, aber abstrakt bleiben. Außerhalb der Theologenzunft werden hier Konkretionen erwartet.<sup>38</sup>

Ethische Urteilsbildung läßt sich in ein methodisches Gerüst bringen, das etwa folgendermaßen aussieht: 1. Problemfeststellung, 2. Situationsanalyse, 3. Erkundung der Handlungsmöglichkeiten, 4. Finden und Wahl der Normen und Kriterien, 5. Entscheidung, 6. Kontrolle.<sup>39</sup> Ohne daß dies jeweils explizit gemacht wird, folgt jede ethische Untersuchung mehr oder minder diesem Schema. So einleuchtend die Schritte jedoch sind, lassen sie die beiden zentralen methodischen Probleme unbeantwortet: 1. Wie komme ich zu einer angemessenen Situationsanalyse? In den meisten ethischen Diskussionen ist gerade die Situationsbeschreibung kontrovers. - 2. Wie komme ich vom vierten zum fünften Schritt? Da es in der Ethik keine direkte Deduktion von allgemeinen Normen zur konkreten Anwendung gibt, bleibt dieser Schritt im Dunkeln. Die naturwissenschaftliche Kognitions- und Emotionsforschung könnte hier weiterführen; denn mit der überlegenen Autorität der Naturwissenschaft macht sie derzeit hoffähig, was bislang in der Wissenschaft strikt abgelehnt und als Psychologisierung und Soziologisierung wahrgenommen wurde: daß der Prozeß ethischer Urteilsbildung nicht allein von logischen Verfahren bestimmt sein kann, sondern in hohem Maße von unbewußten, historischen und biographischen Faktoren abhängig ist.

Das Problem jeder Konkretion ist daher, daß sie sich im Prinzip für jeden anders darstellt. Gerade in einer liberalen und plural verfaßten Gesellschaft tragen daher ethische Überlegungen nur so weit, wie sie unmittelbar einleuchten. Akzeptiert werden sie ohnehin meist nur von denen,

---

<sup>38</sup> Zur Methodik der Ethik vgl. Rendtorff, T., *Ethik. Grundelemente, Methodologie und Konkretionen einer ethischen Theologie*, Bd. I, 2. Aufl., Stuttgart 1990, 99-181.

<sup>39</sup> So Tödt, H. E., *Versuch zu einer Theorie ethischer Urteilsfindung*, in: *Zeitschrift für Evangelische Ethik* 21 (1977), 81-93.

gegen deren Interessen sie nicht verstoßen. Das ändert jedoch nichts an der Notwendigkeit ethischer Reflexion. Ähnlich wie die Wahrheit ist auch das Gute nicht erreichbar und muß dennoch gesucht werden. Unter anderem deshalb gibt es den Kompromiß.

Aus dem Gesagten ist hinlänglich deutlich geworden, daß auch die systematische Theologie sehr historisch ausgerichtet ist. Ein vielbändiges „Handbuch Systematische Theologie“<sup>40</sup> der Gegenwart etwa stellt die verschiedenen Themen der theologischen Tradition (z.B. Gotteslehre, Schöpfungslehre etc.) jeweils so dar, wie sie bei den Theologen der Reformation (u.a. Martin Luther, Johannes Calvin) und in der Theologie des 20. Jahrhunderts (u.a. Karl Barth, Paul Tillich) behandelt werden. Diese Konzentration auf die Reformation und das 20. Jahrhundert<sup>41</sup> unterscheidet die evangelische von der katholischen Theologie, die sich stärker an den im Mittelalter erarbeiteten Traditionen, vor allem an Thomas von Aquin (1225-1274), orientiert.

Für die systematische Theologie ist der historische Bezug freilich kein Selbstzweck. Vielmehr geht es um die Auseinandersetzung mit Positionen, die für die Gegenwart von Bedeutung sind. Dies hat im 20. Jahrhundert zu einer Gestalt von Theologie geführt, die letztlich im Gewande historischer Forschung Gegenwartsdeutung betreibt und in Zustimmung oder Abgrenzung von bestimmten Positionen Legitimierung der eigenen Überlegungen sucht. Eine richtungweisende Kontroverse, in der um Geschichte in eigener Sache gestritten wurde, hat bereits zu Beginn des Jahrhunderts stattgefunden: Der Theologe Ernst Troeltsch (1865-1923) hatte in einer großangelegten Studie zu den verschiedenen Sozialformen und Sozialethiken der christlichen Konfessionen letztlich die Modernitäts- und Demokratietauglichkeit der unterschiedlichen Konfessionen seiner Zeit auf den Prüfstand gestellt. Dabei charakterisierte Troeltsch Luther und das Luthertum seiner Zeit als konservativ und für die Erfordernisse der modernen Welt nur bedingt geeignet.<sup>42</sup>

---

<sup>40</sup> Ratschow, C. H., *Handbuch Systematische Theologie*, Gütersloh 1980ff.

<sup>41</sup> In der evangelischen Kirchengeschichte liegt das Gewicht auf der Reformation und der sogenannten Alten Kirche, also der Kirche in der Spätantike.

<sup>42</sup> Troeltsch, E., *Die Soziallehren der christlichen Kirchen und Gruppen*, in: ders., *Gesammelte Schriften Bd. I* (Neudruck der Ausgabe Tübingen 1922), Aalen 1977.

Die Antwort auf diese politisch zu verstehende These gab der Kirchengeschichtler Karl Holl (1866-1926) in einem Buch über Martin Luther<sup>43</sup>, worin er sich wiederum in Gestalt der historischen Forschung in erster Linie gegen die Auffassung zur Wehr setzte, daß die Ethik Luthers zu problematischen Konsequenzen führe.

Es war der bereits oben erwähnte Karl Barth, der mit einigen Mitstreitern die historische Ausrichtung der Theologie wirksam durchbrach, und ungeachtet akademischer Angriffe eine Theologie entwickelte, die bis in die sprachliche Gestalt hinein eher erbaulichen Charakter hatte. Damit war ein methodisches Programm verbunden, das sich dezidiert gegen die Anerkennung allgemein wissenschaftlicher Standards in der Theologie zur Wehr setzte: Eine Theologie in „splendid isolation“. Ein solches Programm konnte freilich nur so lange erfolgreich sein, wie (jeweils nach dem 1. und 2. Weltkrieg) das Bedürfnis nach Orientierung groß genug war, um Zweifel an der allgemeinen Vermittelbarkeit zurücktreten zu lassen. Demgegenüber brachten die letzten dreißig Jahre wieder eine Rückwendung zur historischen Arbeitsweise der Theologie. Sie arbeitete sich dabei im Wesentlichen an der Kontroverse ab, die zwischen der Theologie des ausgehenden neunzehnten Jahrhunderts (u.a. Adolf von Harnack, Ernst Troeltsch) und den großen Entwürfen der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert (besonders Karl Barth) bestanden. Darin fand methodisch eine Wiederholung der eben skizzierten Ereignisse zu Beginn des Jahrhunderts statt.

Der methodische Konflikt besteht dabei im Kern in der Frage, ob systematische Theologie heute auf Empirie verzichten könne oder nicht. Die beiden Möglichkeiten in diesem Konflikt lassen sich als „Theologie von unten“ bzw. „Theologie von oben“ bezeichnen. Darin wird unmittelbar anschaulich, worum es geht. Soll Theologie beim Menschen beginnen und Theologie als Wissenschaft von der menschlichen Vorstellung vom Transzendenten auffassen, oder soll sie von einer als absolut gedachten Offenbarung, vom Standpunkt Gottes ausgehen. Wenn oben gesagt wurde, daß es in der Theologie keine Entweder/oder-Entscheidungen

---

<sup>43</sup> Holl, K., *Gesammelte Aufsätze zur Kirchengeschichte*. Bd. 1: Luther (1917), 4. und 5. Aufl., Tübingen 1927. Darin besonders: *Der Neubau der Sittlichkeit*, 155-287.

gäbe, muß hier hinzugefügt werden, daß es auch kaum Mittelwerte im Verhältnis 1:1 gibt. Beide Positionen lassen sich nicht gleichgewichtig zur Geltung bringen. Die Waage wird sich immer zur einen oder anderen Seite neigen.

Der Theologe Paul Tillich (1886-1965) hat versucht, dieses Problem auf einer methodischen Ebene zu bearbeiten, in dem er eine Methode der Korrelation vorschlug.<sup>44</sup> So stünden etwa Begriffe, die die menschliche Existenz betreffen und solche, die der Dogmatik entnommen sind, in Korrelation (z.B. Gott - Sein; Leben - Geist). Dabei ist freilich immer eine Instanz vorausgesetzt, die solche Vermittlung erlaubt, eine Brücke, die in einer Philosophie oder, wie am Beispiel Eugen Drewermanns oben erläutert, in einer Psychologie bestehen kann.

Wie in allen Wissenschaften, die sich komplexen Vorgängen widmen, in denen Menschen handeln (z.B. auch der Nationalökonomie), sind Fragen der Kausalität wesentlich schwerer zu beantworten als in Wissenschaften, die vom Menschen weitgehend absehen können. Da sich zudem substantialistische Denkmodelle, nach denen etwa Gott ein Objekt neben anderen ist, in der Theologie weitgehend aufgelöst haben, ist die Vorstellung der Kausalität, die bereits David Hume (1711-1776) als eine menschliche Konstruktion erkannt hat, weitgehend obsolet geworden. Kausalität in einem naturalistischen Sinn ist durch Stringenz in der Argumentation ersetzt worden. Die systematische Theologie entdeckt in der Regel keine neuen Fakten. Sie deutet vielmehr Tradition und Gegenwart in einem bestimmten Interesse.

Dies bestimmt zugleich die Grenze aller Methoden der systematischen Theologie. Sie liegt in ihrem „Empiriedefizit“. Die Möglichkeiten sich derjenigen Wirklichkeiten zu versichern, die mit empirischen Methoden erhebbar sind, erscheinen für die systematische Theologie sowohl im Blick auf die Domatik als auch die Ethik begrenzt. Dort wo die Ethik etwa empirische Sachverhalte zur Kenntnis nimmt, kommen sie aus anderen Disziplinen. Faßt man etwa die Aufgabe der Theologie als eine Verständigung über das gegenwärtig im evangelischen Christentum Gelaubte, so müßten zunächst qualitative und quantitative Analysen erstellt werden. Solche Umfragen gibt es in der Tat. Sie werden seit 1972

---

<sup>44</sup> Tillich, P., *Systematische Theologie*, Bd. 1 (1958), Frankfurt (M) 1983, 73-80.

alle 10 Jahre von der Evangelischen Kirche durchgeführt<sup>45</sup>. Allerdings hat sich dabei gezeigt, daß solche soziologischen Methoden nur bedingt geeignet sind, den Glauben der Menschen präzise wiederzugeben.

Gleichwohl haben insbesondere in die Praktische Theologie, deren klassische Gegenstandsbereiche die Seelsorge, die Predigtlehre und die Religionspädagogik sind, Methoden der empirischen Sozialforschung wie der Psychologie und der Pädagogik Eingang gefunden. Daß am Anfang solcher Methoden wie bei der Literarkritik (s.o.) die Theologie gestanden haben kann, wird an der ersten Inhaltsanalyse der Medienforschung deutlich. Im 18. Jahrhundert überprüfte die lutherische Staatskirche Schwedens die Theologie der Pietisten anhand der Häufigkeit bestimmter Begriffe in pietistischen Gesangbüchern im Vergleich zum offiziellen Gesangbuch<sup>46</sup>.

Die Praktische Theologie hat unter anderem durch die Rezeption psychologischer Methoden der Gesprächsführung in der Seelsorge einer zumindest halb-empirisch abgesicherten Hinwendung zum Menschen zum Durchbruch verholfen, die auch in anderen Disziplinen der Theologie Auswirkungen zeitigt. So werden z.B. in der Gegenwart kaum noch Seelsorgetheorien von systematisch theologischen Entwürfen abgeleitet. Umgekehrt wird ein Interesse am Menschen und seiner Situation dezidiert zum Ausgangspunkt der Theologie. Solche Ansätze wurden etwa in der Befreiungstheologie Lateinamerikas z. B. durch die Brüder Cludovico und Leonardo Boff und in der feministischen Theologie durch Rosemary Radford Ruether formuliert.

Konnte man im 19. Jahrhundert und zu Beginn des 20. Jahrhunderts die exegetischen Fächer als Leitdisziplinen der Theologie bezeichnen, die dem gesamten Fach das methodische wie inhaltliche Paradigma lieferten,

---

<sup>45</sup> Hild, H. (Hg.), *Wie stabil ist die Kirche? Bestand und Erneuerung*, Gelnhausen 1974. Hanselmann, J. / Hild, H. / Lohse, E. (Hg.): *Was wird aus der Kirche? Ergebnisse der zweiten EKD-Umfrage zur Kirchenmitgliedschaft*, Gütersloh 1984. - *Fremde Heimat Kirche. Ansichten ihrer Mitglieder*, Hannover: Evangelische Kirche in Deutschland 1993.

<sup>46</sup> Schulz, W., *Inhaltsanalyse*, in: *Publizistik und Massenkommunikation*, hg. von Noelle-Neumann, E. / Schulz, W. / Wilke, J., Fischer Lexikon, Frankfurt (M) 1994, 42f.



so war es im mittleren Drittel dieses Jahrhundert die systematische Theologie. Inzwischen ist es die Praktische Theologie geworden, die dort, wo sie sich neuen Methoden und Inhalten öffnet, Impulse setzt.<sup>47</sup>

#### 4 Schluß

Mit ihrer Orientierung an der Wahrnehmung des Lebens als Ganzem, womit die Theologie der Funktion des Glaubens entspricht, das eigene Leben zum Ganzen der Weltwirklichkeit in Beziehung zu setzen, ist die Theologie in methodischer Hinsicht in gewissem Sinne ein Relikt vergangener Zeit. Ihre Methoden sind nur bedingt exakt. Sie bietet keinen kontinuierlichen Fortschritt an, ihre Ergebnisse sind nicht direkt pragmatisch verwertbar<sup>48</sup>. Die Theologie erlaubt kein Prognosewissen im Sinne von Naturwissenschaft und Soziologie, Ökonomie und Psychologie, wie sicher dies auch immer sein mag. Alle Elemente des ursprünglichen Prophetenamtes sind aus der Theologie ausgewandert und haben sich unter Kompetenzzuwachs ausdifferenziert. Insofern der Beweis der Wahrheit jeder wissenschaftlichen Theorie letztlich in ihrer gelingenden technischen Umsetzung liegt und die traditionellen Techniken theologischer Wirklichkeitsbeeinflussung (Ethik und Gebet) sich gegenüber moderner Technik oft als kurzfristig unwirksam erweisen, sind auch die theologischen Methoden der Wirklichkeitsdeutung problematisch geworden: „Die zukünftige *Wirklichkeit* der Welt wird *nicht erhofft*, sondern *gemacht*. Sie gehört in den Werk-Zusammenhang der Welt, der zu berechnen ist und der Hoffnungen ebensowenig verträgt, wie die Konstruktion eines Flugzeugs oder die historisch-kritische Erforschung der Vergangenheit mit Hoffnung arbeiten.“<sup>49</sup> Gleichwohl ließen sich durch-

---

<sup>47</sup> Als sehr unterschiedliche Beispiele seien genannt: Josuttis, M., *Der Weg in das Leben. Eine Einführung in den Gottesdienst auf verhaltenswissenschaftlicher Grundlage*, München 1991. - Hauschildt, E., *Alltagsseelsorge. Eine soziolinguistische Analyse des pastoralen Geburtstagsbesuches*, Göttingen 1996. - Albrecht, H., *Die Religion der Massenmedien*, Stuttgart 1993.

<sup>48</sup> Ebeling 1975, 91.

<sup>49</sup> Jüngel, E., *Die Welt als Möglichkeit und Wirklichkeit. Zum ontologischen Ansatz der Rechtfertigungslehre*, in: ders., *Unterwegs zur Sache. Theologische Bemerkungen*, München 1988, 224.

aus auch in der Theologie neue Erkenntnisse als solche würdigen. Die Entdeckung, daß Gott mit allein männlichen Attributen falsch beschrieben wird, hat einen ähnlichen Status wie die Aufklärung der DNA-Struktur. Der Unterschied liegt jedoch in der Bestimmtheit der praktischen Umsetzung der Erkenntnis. Denn die Folgen der Entdeckung der Doppelhelix für die *Veränderbarkeit* genetischen Materials sind direkter und genauer zu beobachten als die Folgen einer veränderten religiösen Praxis. Dennoch können sich z. B. die Lebensumstände einer Frau ebenso dadurch verändern, daß sie sich nicht mehr einem patriarchalischen Gott gegenüber gestellt sieht, wie sie sich auch durch die Entdeckung des „Brustkrebsgens“ BRCA I verändern können. Der Grad der Veränderung wird dabei davon bestimmt, welche *Bedeutung* die Entdeckung jeweils für das eigene Leben hat.

Die methodischen Probleme der Theologie sind an dem Punkt, an dem sie sich von anderen Wissenschaften tatsächlich unterscheiden, nicht zuletzt Ausdruck der Tatsache, wie schwer es uns fällt, mit einem Wissen umzugehen, daß sich zwar einem ethischen Interesse verdankt, aber nicht immer direkt umsetzbare Konsequenzen hat, weil es gerade die Grenze des ethisch Beeinflußbaren thematisiert.